

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 23 (1919)

Artikel: Weihnachten in Rheinfelden

Autor: Wyss, Gottlieb

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachten in Rheinfelden.

Nachdruck verboten.

In später Stunde noch bringt mich der Abendzug in die schicksalsreiche und trockene heimelige Waldstadt am Rhein. Ihre wohlbekannten Türme fangen das dumpfe und doch so klare Licht auf und bilden in ihrer vergangenen Wehrhaftigkeit einen seltsamen Kontrast zur Weihnachtsstimmung. Nur hin und wieder bliebt noch ein Kerzenschimmer und die Herrlichkeit glänzenden Christbaum-Schmucks durch die Fenster des Städtchens. Der Kinder Weihnachten ist vorbei; sie träumen ihre bunten Weihnachtsträume — einem seligen Erwachen entgegen, das ihnen bei klarem Tageschein die Erfüllung ihrer Wünsche bestätigen wird. Ein herrliches Vorrecht des Kindes, seine Wünsche noch restlos erfüllt sehen zu können. In stiller Einsamkeit und eigenständlichem Schimmer steht die ehrwürdige Stifts- und Pfarrkirche zu St. Martin da; sie scheint trotz ihrem hohen Alter in Ungeduld der nahen Stunde entgegenzuhalten, da sie den Waldstadtleuten ihr Weihnachten offenbaren darf. Weihnachten der Großen! In reicher und origineller Form feiern die Rheinfeldner, ein heimatstolzes Völklein, dieses Fest.

Hinter dem Chor des Gotteshauses dehnt sich die stattliche Reihe ehemaliger Stiftsgebäude aus. Dort öffnet sich dem späten und unerwarteten Gäste eine freundliche Pforte. In trautem Gespräch verfließen die letzten Stunden des Heiligen Abends. Es wird elf Uhr. Durch die engen Gäßchen nähert sich mich dem Platz, von dem aus eine Brücke ins deutsche Reich hinüberführt. In diesem Moment ertönt deutlich ein Männergesang:

„Die Nacht, die ist so freudereich
Allen Kreaturen...“

Im Kreise um ihren Laternenträger gruppiert, stehen die zwölf Sänger in dunklem Gewande und schwarzen Seidenhut auf dem Platz bei einem Brunnen, um, einem uralten Brauche gemäß, ihren Mitbürgern das Erscheinen des Herrn zu verkünden:

„Der Gottessohn vom Himmelreich
Ist über die Naturen.“

Beim Namen des Erlösers entblößen die Sänger ihr Haupt.

„Von einer Jungfrau ist er gebor'n,
Maria, du bist auserkor'n,
Doch du Mutter wardest,
Das geschah so wunderlich.
Gottes Sohn vom Himmelreich
Ist nun Mensch geworden.“

Und weiter klingt das Lied, immer wieder das Mysterium der jungfräulichen Geburt verherrlichend, in die prächtige Winternacht hinaus.

Eine eigentümliche Melodie, bald naiv erzählend, bald triumphierend anschwellend! Nicht strikte an rhythmische Gesetze gebunden, paßt sie sich in ihrer Beweglichkeit dem wechselnden Inhalt der Strophen an. Ein echtes, altes Volkslied voll innerer Frömmigkeit, herzlicher Naivität und sprunghaften Gedankengängen! Aus dem siebzehnten Jahrhundert soll es stammen. Was den Text betrifft, dürfen wir wohl ein höheres Alter annehmen, wenn wir die Reimtechnik betrachten. Verschiedene Reimpaare „klappen“ in der heutigen Fassung nicht mehr, während wir nur die entsprechende ältere Form des Wortes einzusehen brauchen, um wieder einen reinen Reim zu bekommen *). Das scheint wenigstens auf einen älteren Ursprung dieses Gesanges hinzudeuten. Anderseits dürfte vielleicht die dritte Strophe dem Inhalt nach dem siebzehnten Jahrhundert zuzuschreiben sein, da sie sich bemüht, die jungfräuliche Geburt Christi durch einen Vergleich zu erklären. Wie die Sonne das Glas durchbreche, ohne es zu zerstören, so sei der Gottessohn zur Welt gekommen, ohne die Virginität seiner Mutter zu verleihen.

Als die Sonn' durchscheint das Glas
Mit ihrem klaren Scheine,
Und doch nicht verzehret das,
So merkt's allgemeine:

*) z. B. Strophe 1: Wunderlich — Himmelreich (aus „Himmelrich“); vgl. Str. 5 des Neujahrsliedes, das von der gleichen Bruderschaft in der Silvesternacht gesungen wird:

Wir wünschen euch zum neuen Jahr
Den heiligen Sebastian,
Doch er in Kriegs-, Peit- und Todesgefahr
Mit seiner Fürditt uns wolle beistehen
(aus „heilstahn“).

Die genaue Wiedergabe beider Lieder findet sich bei Sebastian Burlart, Geschichte der Stadt Rheinfelden (Aarau 1909) S. 351 ff.

Zu gleicher Zeit*) geboren ward
Von einer Jungfrau rein und zart
Gottes Sohn, der Werte...

Nachdem das Lied verklungen, gruppieren sich die „Sebastiani-Brüder“ — so heißen die zwölf Sänger — je drei zusammen, in eine Art Prozessionsform, und ziehen, dem Laternenträger folgend, zum nächsten alten Brunnen. Dort wird das Lied von neuem angestimmt und wieder mit der gleichen ernsten Feierlichkeit zu Ende gesungen; wiederum entblößen die Brüder ihr Haupt bei drei verschiedenen Stellen des Liedes, an denen der Name Christi ausgesprochen wird. Nachdem sich dieser Gesang mit denselben Zeremonien vor dem Monumentalbrunnen mit dem Standbild des österreichischen Erzherzogs Albrecht V. wiederholt hat, zieht die Bruderschaft durch ein schmales Gäßchen in einen höher gelegenen Stadtteil empor. Gespenstisch huscht das Licht ihrer Laterne über die alten Mauern hinweg. Vor jedem der sieben alten Hauptbrunnen wird angehalten und das Weihnachtslied gesungen, zum letzten Mal vor dem Brunnen bei der Stadtkirche... So reizvoll dieser Brauch an sich ist, so interessant ist auch sein Ursprung**).

Vor alten Zeiten schon erhob sich in den Gassen des Städtchens in der Heiligen Nacht ein seltsames Singen und Klingen. Mit „hellstem fröhlichem Stimmegesang“, berichten die Urkunden, verkündeten einzelne vornehme Bürger ihren Mitchristen die gnadenvolle Geburt des Herrn. Ein echt germanischer Christbrauch, ganz verschieden von der anschaulicheren welschen Feier, die wir uns ohne Krippe und Christkindfigürchen nicht vorstellen können. Die Kirche versuchte allerdings auch in Rheinfelden, wie überall, diese nicht kirchlich organisierte Kultusart zu unterdrücken; sie konnte jedoch nicht hindern, daß sich der Brauch dieses nicht kirchlichen Weihnachtssingens ungestört bis in unsere Tage forterhielt. Dafür sorgten die Sebastianibrüder.

Wir verstehen nun das Entstehen des Weihnachtssingens; verschiedenes aber,

was damit zusammenhängt, ist uns noch nicht klar. Warum das Singen bei den sieben alten öffentlichen Brunnen? Woher der Name der Bruderschaft? Warum die dunkle Kleidung?

St. Sebastian, der mit Pfeilen erschossene, gilt allgemein als Patron gegen die in früheren Jahrhunderten in unsern Landen schrecklich verbreitete Pest. Diese Seuche suchte in den 1540er Jahren und später auch Rheinfelden heim. Da gründete sich diese zu Ehren St. Sebastians genannte Bruderschaft. Ihr Zweck war ein doppelter. Wie alle kirchlichen Bruderschaften machten sich ihre Angehörigen wohl das gemeinsame Gebet zu ihrem Patron zur Pflicht: er möge Rheinfelden vor weiteren Heimsuchungen behüten. In ähnlicher Weise betete eine später gegründete zweite „Bruderschaft St. Sebastian“, die jedoch viel mehr Angehörige, auch Frauen, aufwies, rein kirchlichen Charakters war und in der josefinischen Zeit endgültig wieder aufgehoben wurde, zu dem Heiligen:

O Edler Held Sebastian!
Ein Zuflucht der Betrübten,
Dich rufen wir Rheinfelder an,
Vor Pest thue uns behüten.

So haben wir auch in der älteren, noch heute bestehenden Bruderschaft, die das Weihnachts- und Neujahrssingen übt, eine ursprüngliche Gebetsverbrüderung zu erblicken, deren Zweck jedoch über den Rahmen einer kirchlichen Bruderschaft weit hinausging. Ihr Hauptzweck war, den wegen Ansteckungsgefahr von männlich gemiedenen Dienst der Krankenpflege und Totenbestattung in Pestzeiten zu übernehmen. In dieser aufopfernden Tätigkeit sind sie mit einer in vielen italienischen Städten damals entstandenen und zum Teil noch bestehenden Kongregation der „barmherzigen Brüder“ zu vergleichen.

Die „zwölf Brüder“ gelobten sich damals, in Pestgefahr nach Kräften opferwillig ihren Mitbürgern zu helfen und einander gegenseitig in der Not nie zu verlassen. Beim Tode eines Mitgliedes trugen die Brüder dessen Sarg und erwiesen ihm als erste, noch vor den Verwandten, die letzte Ehre. Die Zwölfzahl halten sie durch Selbstergänzung bis zum heutigen Tage aufrecht. An ihrem Festtage hören

*) d. h. zur Zeit, da dies gesungen wird: In der Christnacht!

**) Darüber berichtet ausführlich Pfr. Sebastian Burkhardt in seiner Geschichte der Stadt Rheinfelden.

sie noch heute am Sebastiansaltar, der eine realistisch ausgeführte Statue des Heiligen (aus dem Jahre 1735) aufweist, ein Hochamt, worauf ihnen der Rat einen Beitrag an ein „Brudermahl“ spendet... Aus ihrer Fürbitte ist wohl das Brunnen-singen entstanden, indem die „Zwölf Brüder“ den alten Brauch des mitter-nächtlichen Weihnachtssingens in den Straßen übernahmen. Da man die Krank-heiten Dämonen zuschrieb und die Pest speziell dem verdorbenen Wasser, gedachte man durch dieses Besingen der Brunnen im Namen St. Sebastians*) die Pest-dämonen unschädlich zu machen**). Der eigentümliche Brauch hat also man-nigfache und aus verschiedenen Zeiten stammende Wurzeln.

Vor dem Brunnen in der „Groß-weiße“ bei der Brücke, wo die Pest im sechzehnten Jahrhundert zuerst ausgebrochen sein soll, haben wir die Brüder ge-troffen; beim Brunnen vor der Stadt-kirche singen sie zum letzten Mal. Es ist inzwischen Mitternacht geworden. Raum ist das Lied verklungen, heben die Glocken zu läuten an und rufen zur Mitternachts-messe. Auch die Sebastianibrüder treten in die Kirche, um satzungsgemäß dem Hirten-amt beizuwohnen. Ihre Vaterne***) wird mit brennender Kerze vor dem Altar ihres Schutzheiligen Sebastian aufgestellt, und so nimmt das Zeichen, das die Bruder-schaft auf ihrem Rundgang geleitet hat, den Ehrenplatz bei der Feier ein. Die ehr-würdige Stiftskirche hat in ihrem Innern

*) St. Sebastian tritt im Text des Neujahrliedes auf (vgl. Nummerung 1).

**) Auf eine interessante Parallele macht mich Herr Pfr. A. Richterich in Schönenvorwerk aufmerksam: In Laufen (Berner Jura) trug man vor kurzem noch die in der dortigen Kirche befindliche Statue St. Se-bastiаns prozessionsweise um die großen Brunnen im Städtchen (Sebastianstag).

***) Sie wird auf einer farbigen Stange getragen und hat eine altertümliche Form; oben ist sie durch eine schmucke Kuppel mit einem Kreuzchen geziert.

an sich schon etwas Festliches. Heute ver-schwinden die Rittergräber und sonstigen zahlreichen historischen Erinnerungen an Rheinfeldens große und schwere Zeiten im Halbdämmer der Weihnachtsstimmung. Nur der goldene Schmuck der Altäre er-strahlt im reichen Schimmer des feierlichen Kerzenglanzes, der sich auch im matten Golde des priesterlichen Gewandes bricht und die ganze Handlung mystisch verlärt. Rosegger hat recht: nur dort zeigt sich der katholische Gottesdienst in seiner vollen Eindringlichkeit, wo er ganz deutsch ge-feiert wird. Alte und neue deutsche Weih-nachtslieder erklingen vom Chor und aus der Gemeinde. Die besondere Eigenart der Rheinfelder Mitternachtsmesse besteht jedoch in den Hirtenmelodien nach „Tell“, die an die Bedeutung des Hirtenamtes er-innern wollen und von der Empore aus auf einer Tuba geblasen werden.

Selbst die Person des Vortragenden dieser Melodien erwacht historische Er-innerungen, war doch sein Vater jener aufrechte Bezirksamtmann von Rhein-felden, der der Spitzelwirtschaft durch seine energische Hand, die auch vor Würden-trägern von jenseits des Rheins nicht zu-rückschreckte und selbst Bismarcks Säbel-rasseln nicht fürchtete, ein kräftiges „Halt“ gebot.

Schwer und feierlich ernst klingen die langsam abgemessenen Töne der alten großen Glocke, die die Konsekrationsworte begleitet, in die Mitternachtsstille hinaus, bis zu den verschneiten Kuppen des Schwarzwaldes hinauf, um selbst den kriegsführenden Nachbarn zu erzählen, daß das „heilige Wort Fleisch geworden“ und daß die Friedensbotschaft vernommen werde bei den Waldstadt-leuten, daß Weih-nachten eingezogen sei in das freundliche Schweizerstädtchen am Rheine.

Gottlieb Wyss, Olten.

Winter

Bereiste Stämme, frisch erlegen,
Sie sanken hin wie mürbes Kraut.
Die Axt ruht aus von ihren Schlägen,
Und nirgends tönt ein Sterbelaut.
Nur starre Glöcklein, geistergleich:
Eismännchen Klopfen im Gesträuch.

Ein fahles Leuchten geht zur Neige.
Auf Nebelpfaden, spät, allein
Erklimmt die Nacht die weißen Steige
Und löscht im Traume alles Sein.
Was wund zerfiel im Tageslauf,
Mit milden Händen hebt sie's auf.
Fritz Syri, Zürich.